

Die Studie am Schnittpunkt der Fächer anzusiedeln, deutet das Potenzial disziplinenübergreifender Zugriffe an und zeigt den Mehrwert von Forschungsarbeiten, die unterschiedliche fachliche Perspektiven kombinieren und in Diskussion zueinander setzen.

MARIA WEBER

Freiburg

VSWG 111, 2024/1, 108–110 (CC-BY 4.0)

Jeronim Perović

Rohstoffmacht Russland. Eine globale Energiegeschichte

Böhlau Verlag, Köln 2022, 264 S. (3 Abb.), 39,00 €.

Rohstoffgeschichte boomt. Ein Überblick zum Aufstieg Russlands zur Rohstoffmacht war überfällig und liegt nun endlich vor. Das Buch fasst die Ergebnisse eines langjährigen Forschungsprojekts an der Universität Zürich, in dessen Rahmen mehrere Dissertationen zu einzelnen Perioden der sowjetischen Erdöl- und Gasgeschichte entstanden, in knapper und präziser Form zusammen. Es basiert auf der umfangreichen Auswertung der internationalen Literatur und russischer Archivalien. Das Buch besteht aus fünf chronologisch angelegten Kapiteln sowie einem Ausblick und Fazit und den üblichen Anmerkungsapparaten und Registern.

Einleitend skizziert der Autor die Stellung Russlands in der globalen Erdölgeschichte. Aus einer westlichen Forschungsperspektive verknüpft er drei zentrale Themen mit der Geschichte des Rohstoffs Erdöl: die Geschichten von „Big Oil“, also der global agierenden Ölkonzerne, die bis in die 1970er Jahre den Welterdölmarkt beherrschten, die geopolitische und strategische Bedeutung des Erdöls sowie die Konsum- und Umweltgeschichte des „Kohlenwasserstoff-Menschen“.

Nach dem Scheitern des „Kriegskommunismus“ setzte Lenin im Rahmen der Neuen Ökonomischen Politik (NEP) ab 1921 gegen heftige Widerstände auf eine teilweise Rückkehr zur Marktwirtschaft und die Vergabe von Erdölkonzessionen an ausländische Unternehmen. Welche Rolle das Konzessionswesen für den Wiederaufbau der sowjetischen Wirtschaft spielte, vermag der Autor nicht wirklich zu klären. Die daran beteiligten westlichen Firmen legten ihre Aktivitäten nur selten offen und in sowjetischen Publikationen wurde das Thema heruntergespielt. Davon abgesehen gelingt es Perović sehr gut herauszuarbeiten, wie die sowjetische Erdölwirtschaft bis Ende der 1920er Jahre wieder Anschluss zu den führenden Erdölexporteuren der Welt fand. Interessant ist seine These, dass die Sowjetunion unter Stalin in den 1930er Jahren keine generelle Entkoppelung vom Weltmarkt betrieb, trotz des Rückgangs des Konzessionswesens und der Verringerung ihrer Erdölexporte. Perović verweist zu Recht auf die den Export begrenzenden Faktoren hin: die wachsende Binnennachfrage, die Unsicherheiten der Weltwirtschaft und die anwachsende Kriegsgefahr.

In der Chruschtschow-Ära standen der Sowjetunion erstmals wieder größere Mengen an Rohöl für den Export zur Verfügung. Die Sowjetunion nutzte diese sowohl als Bindemittel für ihren Machtbereich in Osteuropa als auch für eine „Erdölöffensive“ gen Westen. Ende der 1950er Jahre tauchte in Großbritannien und den USA das Argument auf, dass Moskau Öl als Mittel einsetze, um

sich nicht nur Zugang zu den internationalen Märkten zu verschaffen, sondern auch politischen Einfluss zu gewinnen. Der Bau von Pipelines wurde als „Waffe des Kalten Krieges“ und Teil eines sowjetischen Angriffsplans dargestellt. Im Kern ging es jedoch vor allem darum, wie Perović nachweist, einen unliebsamen Konkurrenten und potentiellen Störfaktor westlicher globaler Ölinteressen auf Distanz zu halten.

Das vierte Kapitel trägt die Überschrift „Der Weg in die Abhängigkeit“. In dessen Zentrum steht der Erdgashandel. Seit Anfang der 1970er Jahre entwickelte sich der Energiesektor zum Herzstück der sowjetischen Wirtschaft und sicherte dem Land wachsende Exporteinnahmen. Voraussetzung dafür war die Erschließung neuer riesiger Erdgasvorkommen in Sibirien und der dafür nötige aufwendige Aufbau einer Infrastruktur. In diesem Zusammenhang kam es Anfang der 1980er Jahre zum größten jemals getätigten Ost-West-Geschäft in Zeiten des Kalten Krieges. Daran waren alle großen westeuropäischen Volkswirtschaften beteiligt. Die amerikanische Regierung unter Ronald Reagan versuchte das Projekt mit einem Embargo zu verhindern, scheiterte damit aber am Unwillen der Europäer, die nicht auf das preisgünstige Pipelinegas verzichten wollten. Wie doppelzünftig die amerikanische Politik war, illustriert der Autor mit dem Verweis auf die zur gleichen Zeit ausgeweiteten amerikanischen Getreideexporte in die Sowjetunion. Ob etwas aus der Geschichte der Öl- und Gasembargos gelernt wird, darf leider bezweifelt werden. Der größte Flächenstaat der Erde verfügt über so viele Handelskontakte und „Schlupflöcher“, dass dessen Rohstoffexporte zwar beeinträchtigt, kurz- und mittelfristig aber kaum entscheidend reduziert werden können.

Zu den nicht grundsätzlich neuen, aber dennoch wichtigen Erkenntnissen des Buches gehört die Tatsache, dass die Sowjetunion zu keinem Zeitpunkt stärker in die Weltwirtschaft eingebunden war als in den 1980er Jahren. Die vor allem von amerikanischen Forschern vertretene These vom kausalen Zusammenhang zwischen niedrigem Ölpreis in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre und dem Zerfall der Sowjetunion lehnt Perović ab. Mit Jegor Gaidar argumentiert er, dass der Preisverfall die Gorbatschow-Reformen in der Tradition Lenins und der NEP ausgelöst hätten. Diese erwiesen sich jedoch als inkonsistent und verschärften die Krise, die schließlich im Herbst 1991 zum Zerfall der Sowjetunion führte.

Im abschließenden fünften Kapitel „Krise, Zerfall und Wiederaufstieg“ beschreibt der Autor, wie in den „wilden“ 1990er Jahren die Voucher-Privatisierung von einigen wenigen Unternehmern ausgenutzt wurde, um große Teile der Rohstoffwirtschaft in ihre Hand zu bringen. Eine Ausnahme davon stellte Gazprom dar. Wiktor Tschernomyrdin, seit 1985 Minister für die Gasindustrie und von 1992 bis 1998 Ministerpräsident der russischen Föderation, war es zu danken, dass dieser für die russische Volkswirtschaft wichtigste Konzern nicht auch noch zerschlagen wurde und mehrheitlich in staatlicher Hand blieb. Nach der Wahl Wladimir Putins Ende 1999 gewann der Staat überraschend schnell die Kontrolle über zentrale Sektoren der russischen Wirtschaft zurück. Perović sieht darin einen Prozess, in dem der Staat wieder dazu überging, seine Kompetenzen zu nutzen. Zu den Verlierern gehörte neben einigen anderen Oligarchen auch Michail Chodorkowski, der Besitzer von Jukos. Er hatte sich wie kaum ein anderer in den „wilden Jahren“ bereichert. Als er Teile von Jukos an das amerikanische Erdölunternehmen Chevron verkaufen wollte, schlug der russische Staat zu und verurteilte den Oligarchen in einem Schauprozess. Spätestens seit dieser Zäsur bildet Russlands Energiereichtum eine entscheidende Stütze für die staatliche Macht.

Wie viele andere westliche Wissenschaftler und Politiker, so hat auch Perović den Wandel des „Systems Putin“ hin zu einer immer aggressiveren Innen- und Außenpolitik unterschätzt. Perović

hat darauf gehofft, dass von den wirtschaftlichen Verbindungen zwischen Russland und Europa und den starken wechselseitigen Abhängigkeiten eine „beruhigende Wirkung“ ausgehen würde. Davon kann seit dem Februar 2022, nach dem russischen Angriff auf die Ukraine, keine Rede mehr sein. Den „Ausblick“ auf die Zukunft der russischen Öl- und Gasindustrie würde der Autor heute wohl anders formulieren. Davon abgesehen sei dieses Buch vor allem denjenigen ausdrücklich empfohlen, die sich rasch einen kompakten Überblick zum Aufstieg der Sowjetunion und Russlands zur Rohstoffmacht verschaffen möchten.

RAINER KARLSCH
Berlin

C. Sozialgeschichte

VSWG 111, 2024/1, 110–111 (CC-BY 4.0)

Daron Acemoglu / Simon Johnson

Macht und Fortschritt. Unser 1000-jähriges Ringen um Technologie und Wohlstand

Campus Verlag, Frankfurt/New York 2023, 539 S. (34 Bilder), 34,00 €.

Der einflussreiche Ökonom Daron Acemoglu ist mit seinem damaligen Koautor James A. Robinson einer breiteren Öffentlichkeit durch sein Buch „Warum Nationen scheitern“¹ bekannt geworden, in dem er versucht, die wirtschaftliche Divergenz zwischen den Industrie- und Entwicklungsländern auf die unterschiedliche Qualität ihrer politischen Institutionen zurückzuführen. In seinem neuen Buch macht er sich zusammen mit Simon Johnson daran, die momentan wieder stärker werdende wirtschaftliche Ungleichheit zwischen den verschiedenen Bevölkerungsschichten eines Landes zu erklären. Die beiden Autoren stehen damit in der Tradition von Karl Marx, dessen „Kapital“ von 1890 immerhin im Literaturverzeichnis aufgeführt wird, und von Thomas Piketty, dessen bahnbrechendes Werk „Das Kapital des 21. Jahrhunderts“² gänzlich unerwähnt bleibt. Das ist insoweit unverständlich, als es Piketty war, der das lange vernachlässigte Problem der wirtschaftlichen Ungleichheit zurück in den wissenschaftlichen Fokus der Volkswirtschaftslehre geholt hat.

Es überrascht nicht, dass Acemoglu und Johnson in der ungleichen gesellschaftlichen Verteilung von Macht die eigentliche Ursache von wirtschaftlicher Ungleichheit sehen. Wie schon bei ihren ideellen Vorgängern stellt sich die Machtfrage bei der Verteilung der aus Produktivitätsfortschritten resultierenden wirtschaftlichen Überschüsse, die einseitig den Arbeitgebern zufallen oder gleichmäßiger zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern aufgeteilt werden können. Neu an ihrer Analyse ist die Vorstellung, dass auch die zukünftige Richtung des technischen Fortschritts von denjenigen bestimmt wird, die in einer Gesellschaft das Sagen haben. Die Macht, über die technologischen Visionen entscheiden zu können, ist deshalb von Bedeutung, weil technischer Fortschritt nur unter bestimmten Umständen zu einer erhöhten Nachfrage nach Arbeitskräften und damit einem Anstieg der Löhne führen wird, nämlich dann, wenn er die Grenzproduktivität der Arbeitskräfte erhöht. Das ist nicht immer der Fall. Acemoglu und Johnson führen das Beispiel